

Der böse Bruno - oder wie ein Täter passend gemacht wird

Kulturwissenschaftlerin Prof. Dr. Susanne Regener über den angeblichen Serienmörder Lüdke und das Buch „Fabrikation eines Verbrechers“

1944 ließen Kriminalpolizisten aus dem Reichssicherheitshauptamt den zwangssterilisierten Bruno Lüdke in Wien ermorden. Angeblich hatte er über 80 Frauen umgebracht. Nach dem Krieg nutzten Journalisten Akten der Kripo, Tatortfotos, eine Büste und einen Handabdruck Lüdkes für großangelegte „Enthüllungen“ in Zeitungen. Einhellige Meinung: Der Berliner Kutscher Bruno Lüdke war der „größte Massenmörder in der Kriminalgeschichte“. Populär wurde der Fall durch Robert Siodmaks Film „Nachts, wenn der Teufel kam“ mit Mario Adorf in der Hauptrolle. Erst in den 1990er Jahre stellte sich Lüdkes Unschuld heraus.

Die Siegener Kulturwissenschaftlerin Susanne Regener und der Historiker Axel Doßmann beschäftigten sich intensiv mit dem Fall und legten mit dem Buch „Fabrikation eines Verbrechers“ eine facettenreiche Visual History über Kriminalität, Gewalt und rassistische Menschenbilder vor, die vom 19. Jahrhundert bis in unsere Gegenwart reicht. Rekonstruiert wird, unter welchen Bedingungen der Fake im Nationalsozialismus entstand und warum er sich in der Bundesrepublik als True Crime etablieren konnte. Für Susanne Regener zeigt der Fall Bruno Lüdke die Konstruktion des Bösen und Anormalen und die gesellschaftlichen Funktionen in Diktatur und Demokratie.



Prof. Dr. Susanne Regener

Sie sagen, die Menschen fasziniert das Böse. Sie auch?

Ja, das Böse fasziniert auch mich – und zwar als Menschenbild, das aus institutionell gestützten Zuschreibungen entsteht. Ich befasse mich seit etwa 25 Jahren mit Außenseitern. Ich frage, warum sich welche gesellschaftlichen Vorstellungen vom Fremden durchsetzen können: Bilder von Kriminellen, Psychiatriepatienten, Terroristen oder etwa Serientätern. Ich untersuche historische Denk- und Darstellungsweisen, die Menschen als „böse“ markieren. Solche Deutungsmuster sind oft bis in die Gegenwart wirksam. Unsere Bilder vom Bösen sagen viel über das Eigene, das gesellschaftlich Normale aus.

Wie entstand die Idee zu dem Buch?

Den Kriminalfall Bruno Lüdke habe ich um 1990 in der Polizeihistorischen Sammlung in Berlin entdeckt – dort war der Fall als vorbildhafte kriminalpolizeiliche Ermittlung präsentiert. Später kam ich darauf zurück; mein Aufsatz zur Medialisierung des Kriminalfalls in einer kriminologischen Fachzeitschrift führte zur Mitarbeit am Do-

kumentarfilm „Gesichter des Bösen“ (Arte) von Davide Tosco. Mit diesem Regisseur wiederum hat der Historiker Axel Doßmann ein Radio-Feature zum Fall Lüdke für den SWR produziert. Parallel gaben Axel Doßmann (Uni Jena) und ich Seminare zum Thema, wir spürten das Potential der Archivdokumente für ein Studienbuch zu Quellenkritik und Visuelle Kultur. Unser Buch will Studierende ebenso wie die Fachwissenschaften und historisch interessierte LeserInnen ansprechen. Die Geschichte rassistischer Menschenbilder haben wir so präsentiert, dass unser methodisches Befragen einfach nachvollziehbar und überprüfbar wird. Bereits in der Konzeptionsphase haben wir mit Spector Books zusammengearbeitet, ein Verlag, dessen anspruchsvolle Foto- und Künstlerbücher international bekannt sind. Dessen Grafikdesigner Prof. Markus Dreßen von der Leipziger Hochschule für Grafik und Buchkunst hat mit uns Doppelseite für Doppelseite entwickelt und diskutiert.

Ihr Buch heißt „Fabrikation eines Verbrechers“. Was meinen Sie mit Fabrikation?

Einerseits verweist Fabrikation auf die Serienproduktion der vermeintlichen Beweismittel der Kripo und ihre massenmediale Reproduktion. Andererseits betonen wir mit dem Begriff das Gemachtsein von kulturellen Tatsachen wie Verbrecherbildern. Das deutsche Wort ist ja bereits vom englischen 'fabrication' beeinflusst, also nicht allein Herstellung, sondern auch Erfindung, Fälschung oder Lügenmärchen gehören ins semantische Feld. Unser Buch untersucht konzeptionelle Vorstellungen von Verbrechern, die in realen Bildern und Artefakten Evidenz behaupten. In den Humanwissenschaften, der Polizei, Justiz, Gesundheitsfürsorge und in den Massenmedien lassen sich fabrikmäßige Transformationen beobachten. Akteure stellten aus „Rohstoffen“ wie Leichen und Aussagen verdächtigter Menschen zunächst „Zwischenprodukte“ her wie Tatortfotos, Verhörprotokolle, Körperabformungen, um schließlich professionelle Gebrauchsgüter um-

Sie bezeichnen den Fall Bruno als Fake News, drücken also dem historischen Fall einen populären Stempel auf. Warum?

Wie zeigen mit unserer Mediengeschichte auch, dass Fake News eine lange Vorgeschichte haben. Falschmeldungen, die politisch intendiert sind und öffentliche Erregung evozieren, mögen heute durch Social Media politisch besonders problematisch geworden sein, aber das Phänomen ist älter. Ein Blick zu-

rück lohnt und verweist auf blinde Flecken in der Gegenwart. Beim Fall Relotius zum Beispiel ist ja der „Spiegel“ selbstkritisch in die Offensive gegangen. Unter den Tisch fallen lässt die Zeitschrift indes bislang, dass auch die rassistische Lüdke-Story aus der politischen Anekdoten-Fabrik von „Spiegel“-Gründer Rudolf Augstein persönlich stammt, inklusive eines erfundenen Briefes von Joseph Goebbels.

Ihr Buch hat große mediale Aufmerksamkeit bekommen: Es wurde oft besprochen und dabei der gesamte Kriminalfall beschrieben. Der „böse Bruno“ zieht als Schlagzeile immer noch. Drehen Sie mit dem Buch also noch mal an der medialen Grusel-Schraube?



Wenn wir das plakatative Motiv aus einem französischen Filmposter auf das Buchcover bringen, dann soll das signalisieren, dass genau solche populären pulp fiction-Bilder der 1950er Jahre analytischer Gegenstand unserer Studie sind. Ohne die Bilder lässt sich nicht über sie aufklären. Wir liefern Medienkritik und Kontexte und fordern performativ einen reflektierten Umgang mit dem Material. Gleichwohl, es bleibt eine beschädigte Gerechtigkeit, die Lüdke nicht wieder lebendig macht. Mit Blick auf die Rezeption wird man unterscheiden müssen: In den Qualitätsmedien wird die Chance für historische Aufklärung genutzt. Online-Journalisten bei der „Welt“ oder beim „Fokus“ forcieren leider noch heute im Stil der 1950er Jahre den Hype, präsentieren auf eher naive und reißerische Art eine Nacherzählung zum Fall, verpassen die gesellschaftspolitische Dimension der Studie. Umso wichtiger, dass LeserInnen in Tweets gegen sensationalistische Aufmachung protestieren.

Ist Bruno Lüdke ein historischer Fall und heute so nicht mehr denkbar in Justiz, Polizei und Medien?

Auch in demokratischen Gesellschaften ist menschenfeindliches

Handeln Teil des Lebens. Wie der Fall des „Nationalsozialistischen Untergrund“ (NSU) zeigte, haben Polizei und Verfassungsschutz mit dem Stichwort „Döner-Morde“ jahrelang falsche (migrantische) Milieus verdächtigt und pauschal kriminalisiert. Demokratie vermindert ja nicht per se die Strahlkraft von Stereotypen und falschen Behauptungen. „Die Vergangenheit ist nicht tot, sie ist nicht einmal vergangen“ (William Faulkner), heißt es zu Recht. Es gibt einen Sog des Vergangenen, wie stabile populäre Vorstellungen vom Bösen und der popu-

ausgewertet als auch ein langes Interview mit ihm geführt. Adorf hat uns sein schauspielerisches Konzept von 1957 erörtert. Er erinnerte sich an Akten aus den Jahren 1943/44, will auch die Stimme Lüdkes auf Tonbändern gehört haben. Er und das Filmteam haben solche Überlieferungen nicht hinterfragt. Aber Adorf hat mit seinem Schauspiel eine Ambivalenz des Film-Charakters etabliert: der Massenmörder ist im Film auch ein naiver, mitleidenswerter Kranker, der ohne Prozess

listische Wunsch nach schlichter Eindeutigkeit zeigen. Wer wie die AfD-Führung die Verbrechen im Nationalsozialismus als „Vogelschiss“ verharmlost und zugleich die Ideen des Völkischen befeuert, der weiß, was er tut. Deshalb müssen vor allem wir Deutsche solche rechtsextreme Propaganda als Teil des Eigenen weiterhin sichtbar machen, benennen und bearbeiten.

Bruno Lüdke war sein Leben lang und über den Tod hinaus Opfer. Gab es einmal eine Entschuldigung bei den Hinterbliebenen? Hatten Sie Kontakt mit der Familie?

Es gab nie eine Entschuldigung, im Gegenteil, die Ostberliner Schwestern Lüdkes hatten 1958 gegen die Namensnennung vor einem Hamburger Gericht geklagt, unterstützt von einem alten NS-Kripobeamten und seinem Anwalt. Allerdings wurde der Gloria Film damals Recht gegeben, mit der Begründung, es läge kein rechtskräftiges Urteil vor. Eine Nichte sieht unser Buch als eine Rehabilitation von Bruno Lüdke und hat uns bei den Recherchen unterstützt.

Haben Sie mit Mario Adorf über Bruno Lüdke gesprochen? Wie sieht er seine Rolle rückwirkend?

Wir haben sowohl Mario Adorfs Vorlass in der Akademie der Künste in Berlin

umgebracht wird. Mario Adorf zeigte sich betroffen von unseren Forschungserkenntnissen und plädierte sogar für eine Neuverfilmung.

Mit „Babylon Berlin“ hat die Verknüpfung von Krimi und Zeitgeschehen gerade einen echten Hype ausgelöst. Glauben Sie, dass der Fall Bruno nochmal in Film oder Fernsehen Thema sein wird?

True Crime Stories sind offenbar zu jeder Zeit von medialem und populärem Interesse. Das macht es nicht leicht für historische Aufarbeitung. Aber gute Aufklärung sollte auch unterhaltsam und spannend sein, dafür sind keine who-done-it-stories nötig. Zu erzählen wäre von einem nationalsozialistischen Polizeimord an einem in die Enge getriebenen Zwangssterilisierten. Angesichts der reichen visuellen Überlieferung ist eine selbstreflexive Filmkunst gefragt – wir bleiben gespannt.

Die Fragen stellte Sabine Nitz.



Axel Doßmann/ Susanne Regener Fabrikation eines Verbrechers.

Der Kriminalfall Bruno Lüdke als Mediengeschichte, Spector Books, Leipzig 2018